Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art

Herausgeber: Visarte Schweiz

Band: - (1963)

Heft: 1

Artikel: Vernissage der Ausstellung des Eidgenössischen Kunststipendiums 1963 : Ansprache von Adolf Max Vogt. Prof. ETH

Autor: Vogt, Adolf Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-623501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vernissage der Ausstellung des Eidgenössischen Kunststipendiums 1963

Ansprache von Adolf Max Vogt, Prof. ETH

1

Herr Bundesrat
Herr Regierungsrat
meine Damen und Herren,

aus dem Leben des Leonardo da Vinci gibt es den Bericht, daß er ein großes Sommer- und Gartenfest für den Hof zu veranstalten hatte und dabei auf den Gedanken kam, einige schöngewachsene Jugendliche als lebendige Statuen aufzustellen. Er ließ ihre Haut mit goldener Farbe schminken oder malen und erreichte damit eine irritierend großartige Szenerie. Das schlimme Ende war, daß einer der Knaben an der Vergoldung starb. Die verstopften Poren bereiteten ihm den Erstickungstod.

Auch wir vergolden unsere jungen Talente, keineswegs mit Geld allein, sondern ebensosehr mit Aufmerksamkeit, mit Publizität, mit dem deutlichen Willen, sie auch in frühen und frühesten Formulierungen womöglich schon nicht zu verpassen.

Da kann sich die selbe Frage erheben: wie mancher von ihnen wird unter dieser Vergoldung allenfalls einen Porenverschluß erleiden und nicht mehr atmen können?

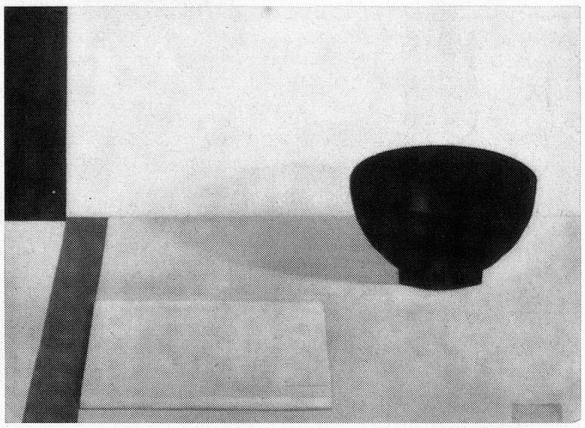
Junge Künstler, die hier zugegen sind, werden solche Sätze als Affront empfinden – aber die Älteren unter Ihnen dürften mir zubilligen, daß ich wenigstens historisch im Recht bin. Denn wer hätte, vor 50, 60 Jahren, als zum Beispiel Paul Klee hier in Bern lebte, seine Matur machte, insgeheim zeichnete und malte und im Orchester die Geige spielte, oder etwas früher, als Ferdinand Hodler in Bern war – wer hätte damals sich denken können, daß eine Ausstellung von Probearbeiten für Stipendien so sorgsam an die große Glocke gehängt würde? – Und nicht nur in der Hauptstadt, denn bereits haben sich Biel und Schaffhausen gemeldet und werden sich eine Ehre machen, die Kollektion der Erstlinge auch dort zu zeigen!

Damals wären der Zeichenlehrer des Stipendiaten, seine Mutter und sein Vater und ein paar neugierige Künstler gekommen – heute ist es eine Welt, sind es sogar Vertreter der obersten Regierung, die alle wissen wollen, *was* sich und *wie* es sich im Nachwuchs regt.

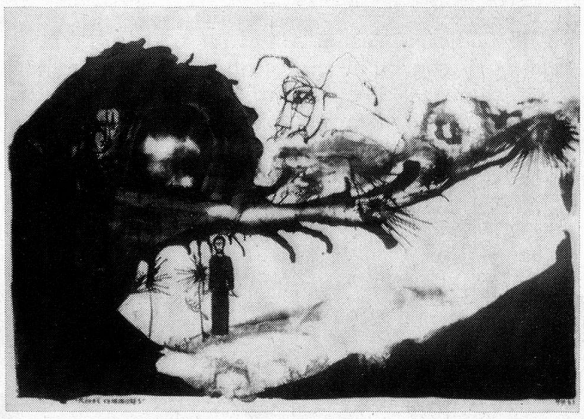
Selbstverständlich haben wir, die Andorraner, das Recht, die Sachen ein wenig anders zu halten, als die Seldwyler sie hielten.

Es ist uns testiert, daß die Seldwyler zwar ihre Schnurren und Spezialitäten betrieben – doch damals schon wenn immer möglich nur *so* weit, daß sie in den fremden großen Städten nicht eigentlich zum Gespött wurden. So halten es auch wir; wir wären schwerlich alleine auf die Idee gekommen, die bestgewachsenen Jugendlichen zu vergolden, wenn es nicht auch in den fremden großen Städten so gehandhabt würde.

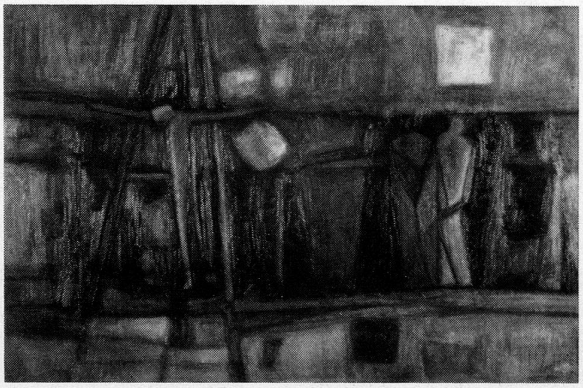
Und in der Tat, es wird auch dort so gemacht; seit etwa



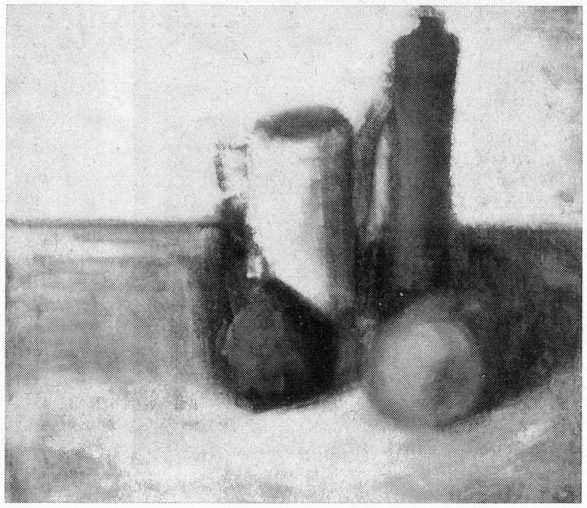
2



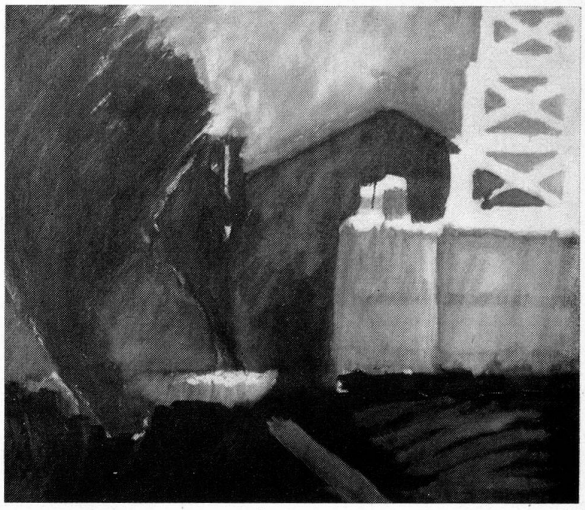
3



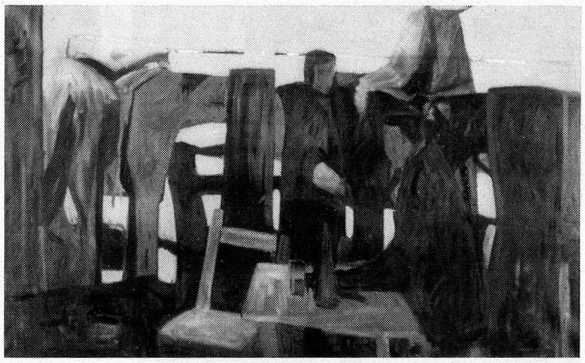
4



5

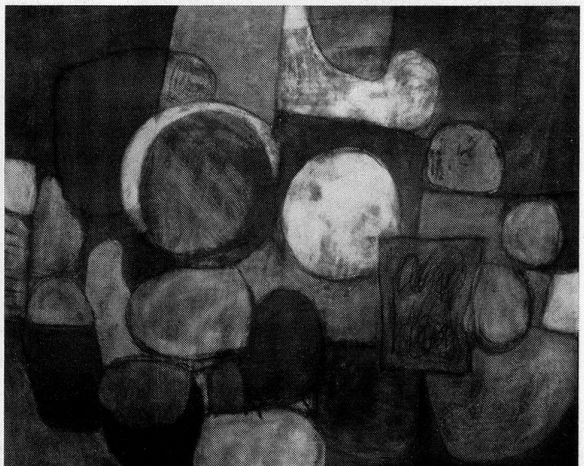


9



6

7



8

1950 spätestens und seither in sich verschärfendem Grad. Dabei wird immer deutlicher: das Beinah-, das Nahezu-Erwachsene mit bereits reifem Eros – das zieht uns, wenn nicht hinan, so doch mächtig an. Das gilt sowieso für den Film; aber in etwas feinerer Dosierung auch für die übrigen Künste. Wer weiß, vielleicht gilt es sogar in der Physik, dem Zentralfache unserer Dekaden; denn man kann raunen hören, im Grunde sei ein 25jähriger in den steilsten Spitzen der Forschung heute behender und agiler, als ein 50jähriger es noch sein könne.

Hat die ältere Generation, die zwar den Krieg geschehen ließ, ihn dann aber auch bestand und bewältigte, ihre Sache so schlecht gemacht, daß sie nun ihr Heil suchen muß in der entzückten Kapitulation vor der Jugend?

Diese Frage geht weit über meine Zuständigkeit; aber festhalten darf ich, daß eine Jugendverliebtheit in Europa und Amerika zutage tritt, die alles übertrifft, was etwa der Jugendstil um die Jahrhundertwende vollzogen oder toleriert haben würde.

Nun aber, sie selbst, die Jungen, sie sind in keiner Weise schuld an diesem Klima: sie treffen es einfach an. Wenn also das Stichwort der Jugendverliebtheit allenfalls eine Spitze enthalten sollte, dann ginge diese Spitze einzig gegen die Älteren, die sich diese Verliebtheit haben beifallen lassen.

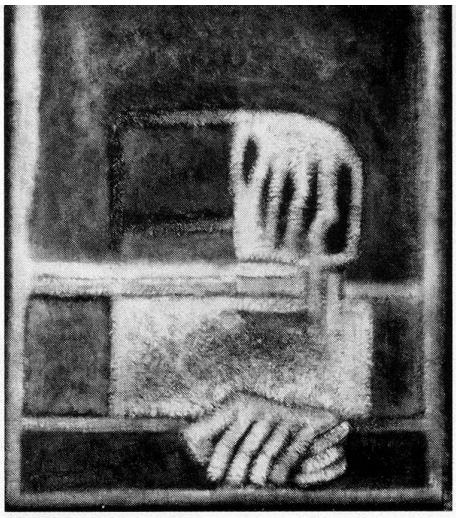
Das, was die Jungen antreffen, dafür können sie nichts. (Und gerade dies entzückt uns bis zur Schwäche: *Daß sie nichts für nichts können*. Sie treffen es an, sie nehmen es an, die Schuldlosen, die noch Wahlfreien, die Frischen, die Verheißungsvollen.) Jedoch wenn sie Charakter haben, dann wenigstens wittern sie, daß in dieser Situation ein *challenge* steckt, eine «Herausforderung», so wie Toynbee dem Wort eine neue Vibration verliehen hat.

Was nun wären, schätzungsweise, die Herausforderungen, welche die hier ausstellende Jugend empfindet und vorfindet?

Die *eine* Herausforderung, wie gesagt, ist der Schwall von Favorisation gratuite, von Scheinwerferlicht und Conférence, der von den Rampen der Bestallten her herabkommt. Daran ist manches nur Getue, ist oft auch Geschäftsabsicht oder auch nur Süchtigkeit und Gier der Schuldigen nach verkörperter Unschuld.

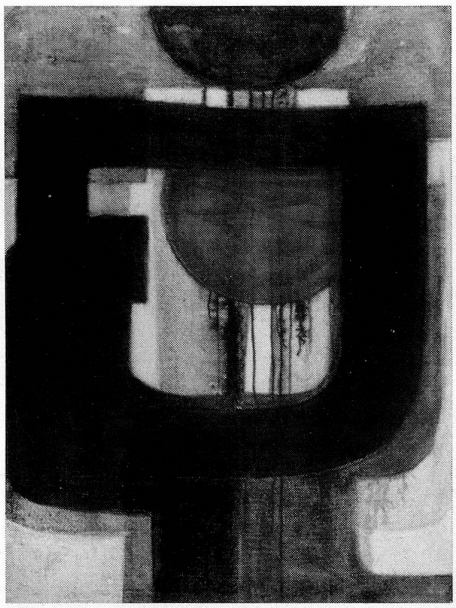
Am köstlichsten zeigt sich diese Unschuld in jener Endstufe von Jugend, die zwar schon alles weiß, aber gerade-noch nichts «dafür» kann. Um sie geht heute das Geschäft.

Nun gibt es dagegen ein probates Mittel: das Älterwerden. Die Filmschauspielerinnen gelangen von 21 zu 28 Jahren,

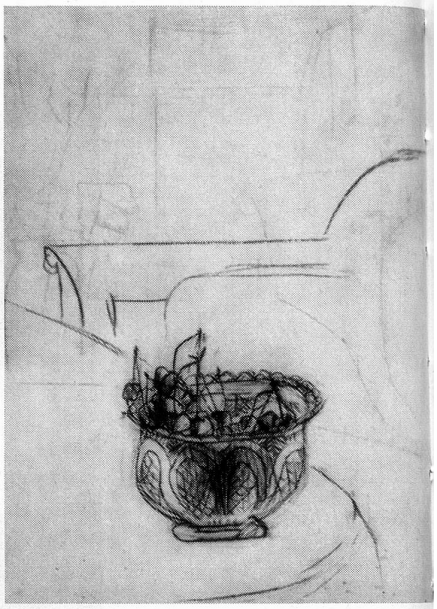


10

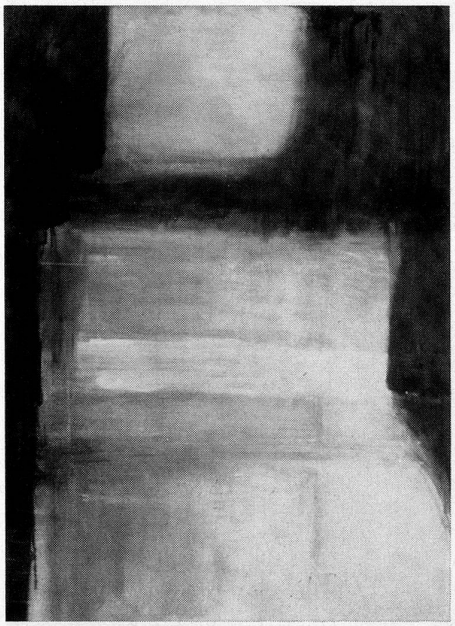
und die Maler werden 30, obwohl ihnen die Leinwände Leinwände bleiben.
So wäre diese *erste* Herausforderung an die heutige Jugend immerhin zu bewältigen, nämlich durch einfaches Erdauern – mit Ausnahme natürlich von einzelnen forcierten Fällen, wie etwa dem Fall des armen Bernhard Buffet, der sich offenbar verzehrt hat in der Spannung zwischen gemalter Armut und gelebtem Reichtum...
Und eben in dieser Zone liegt ja nun die *zweite* Herausforderung, die ich nennen möchte die Herausforderung der *Sieben fetten Jahre*. Hochkonjunktur, Wohlergehen, äußerliches Wohlergehen. Weit weniger harmlos als die erste Herausforderung, weil sie weder durch eigenes Älterwerden vorbeigeht noch selber ein Absehen oder eine Grenze zu haben scheint. Wenigstens hier, in Andorra, wo ja die Zustände und Prognosen viel seriöser und raffinierter gestellt, berechnet und überwacht werden als in dem vergleichsweise leichtlebigen und unbekümmerten Seldwyla. Nun aber die Künstler in dieser Kondition des schwellenden Wohlergehens. Es wird ja nicht so schlimm sein, schließlich ist Kunst Tiefe und nicht Oberfläche. Bleiben wir bei diesem Bild. Der Künstler als eine Art Geologe, der in die Tiefe, zu den ganz harten oder ganz heißen Gesteinen herunter muß. Was spielt es bei derartig anspruchsvollen Sondierungen noch eine Rolle, ob sie oben, am Anfang, an der Oberfläche, zunächst durchstoßen müssen durch eine etwas dickere oder dünnere, fettere oder weniger fette Humusschicht? Bevor sie dann auf den ersehnten Schotter, auf Gneis und Granit kommen!
Ich fürchte, dieses prächtige Bild vom geologischen, granitsuchenden Künstler, den solche Lappalien wie die Humusschicht oben nicht zu scheren brauchen – stimmt nicht ganz. Es gäbe manches Argument dagegen. Ich führe nur zwei an, beide von Hugo von Hofmannsthal. Das erste lautet: «Die Tiefe muß man verstecken. Wo? An der Oberfläche» (Buch der Freunde 53). Damit ist gesagt und von jemand, der zuständig bleibt: daß Kunst stets *auch* Oberfläche, *auch* Humus, *auch* Haut ist, von ihr ausgeht und auf sie zurückkommt. Folglich kann es nicht gleichgültig sein, ob diese Oberfläche und Haut, auf die es in der Kunst so sehr mit ankommt, von einer dick-dumpfen Speckschicht unterzogen ist oder ihre Nachgiebigkeit bewahrt hat.
Das zweite Argument gegen die Gleichgültigkeit von fetten oder mageren Jahren für die Künste lautet: «Was Geist ist, erfaßt nur der Bedrängte» (Buch der Freunde 42).
Ich verdächtige die Hochkonjunktur, daß sie uns Bedrängnisse abnimmt oder abschirmt, die zwar vielleicht die Menge, aber doch nicht der Künstler entbehren soll.



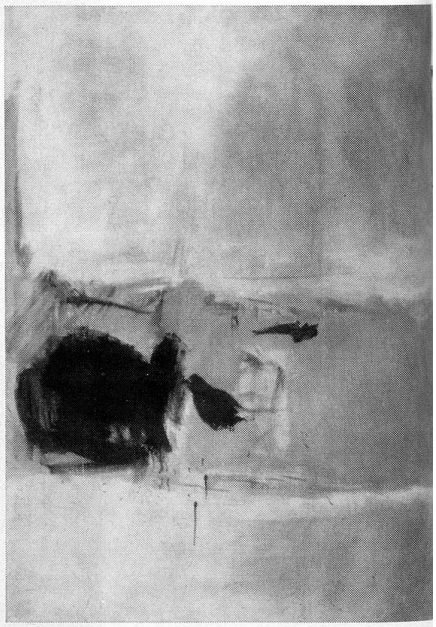
11



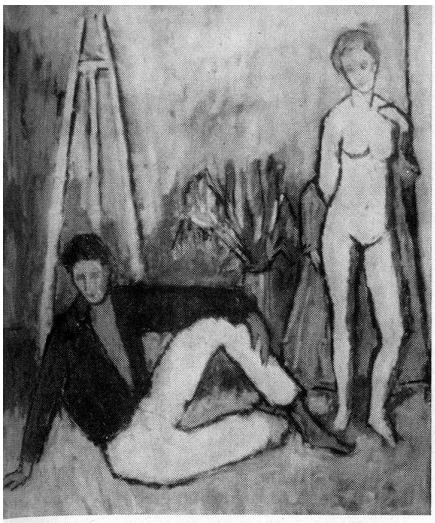
12



13

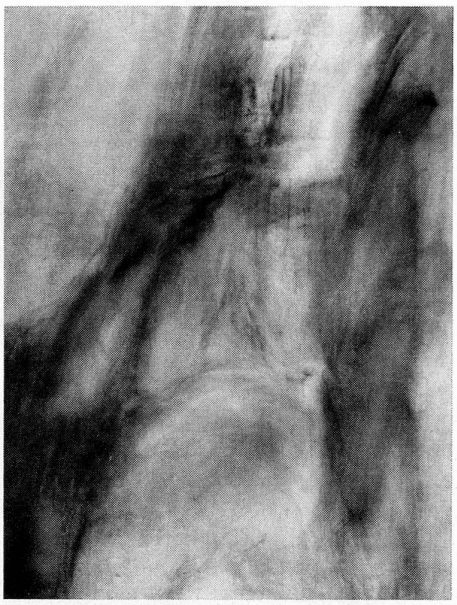


14



15

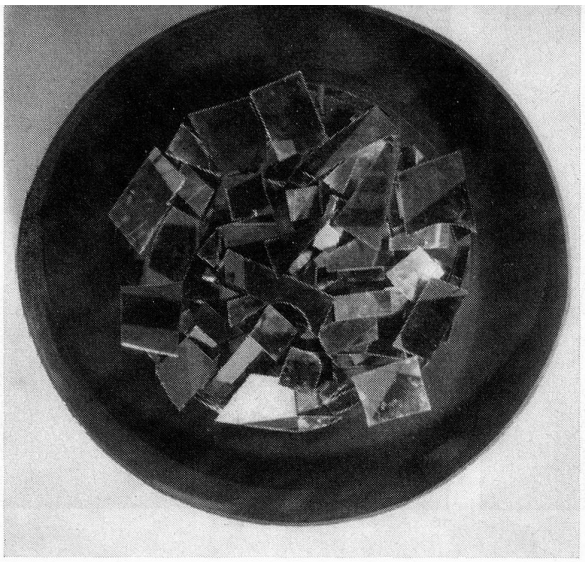
16



17

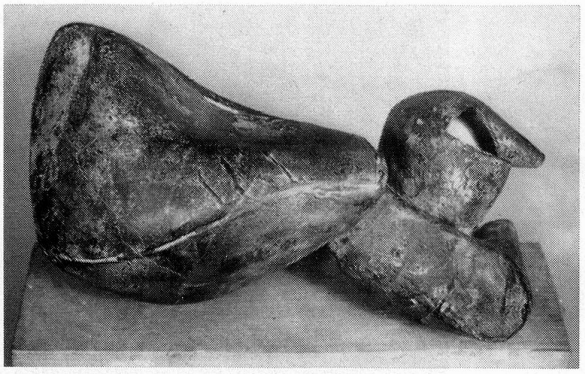
18

Meine Damen und Herren,
Sie können mir nicht ganz folgen, Sie halten das, was ich behaupte, nicht gerade für falsch, aber doch für übertrieben. Ich gebe deshalb ein Beispiel, das mir an der diesjährigen Jurierung aufgefallen ist. Es gibt bei den Begabten in der sogenannten «*Zweiten* Pubertät» zwischen 20 bis 30 (die ja nur die Begabten überhaupt trifft) einen deutlichen Hang zu Weltabwendung, Askese, Düsterkeit und Schwermut. Ich halte diese Gefühle und Zonen nicht für relevanter als andere, aber ich bin überzeugt, daß sie für die Begabten unentbehrliche Durchgänge sind.
Wenn nun einer heute diesen Durchgang bestehen muß – und es gibt einige sehr ernst zu nehmende Beispiele in dieser Ausstellung – wo will er dann das, was er in die Welt ruft, als Echo zurückerhalten, vernehmen? Als der junge Picasso seine Weltangst herausrief, da kam als Echomotiv die Tatsache der Bombardierung eines spanischen Städtchens zurück. Die subjektive Gestimmtheit fand ein objektives Motiv, und aus beiden wurde ein Meisterwerk, das Wandbild «Guernica».
Nicht nur beim Kinderzeugen, auch beim Werkeschaffen braucht es zwei: Zwei Kräfte oder Strömungen oder Überlagerungen, kurz: Anruf und Echo.
Wo indessen sollte die für den Geist nötige Bedrängnis ihr Echo finden – in der drolligen Fröhlichkeit dieser Jahre, der Chromstahlzuversicht, dem spezifisch *ziellosen* helvetischen Wohlergehen der jüngsten Zeit? Selbstverständlich meine ich nicht, diese geistige Bedrängnis ginge je verloren – aber sie ist ungleich schwerer zu hören in dem touristischen Radau dieser Tage.
Was nun die Kunst selbst, die heutige Sprache der Kunst betrifft, so gibt es eine *dritte* Herausforderung – die wohl für die echten unter den Talenten weit wichtiger ist als die erste und zweite.
Diese dritte Herausforderung sehe ich darin, daß man heutige Kunst besonders gerne nur als Kompensation, als «Entlastung» oder «nette» Ergänzung sieht. Also: dem Geschäftsmann wird es zu hart oder zu kahl unter seinen scharfkantigen, grünlichbeigen Stahlschränken, er muß am Abend, wenn er heimkommt, was fürs Gemüt haben, etwas Irrationales an der Wand.
Mag sein, daß diese simple Kompensationstheorie ihre Wurzel hat in dem «Homo ludens» des Kulturhistorikers Huizinga, der Kultur aus dem Spieltrieb abgeleitet wissen wollte. So meint der Soziologe oder Philosoph Arnold Gehlen in seinen «Zeit-Bildern» zur heutigen Kunst:
«. . . Nur in der Kunst kann man noch Freiheitsgrade und

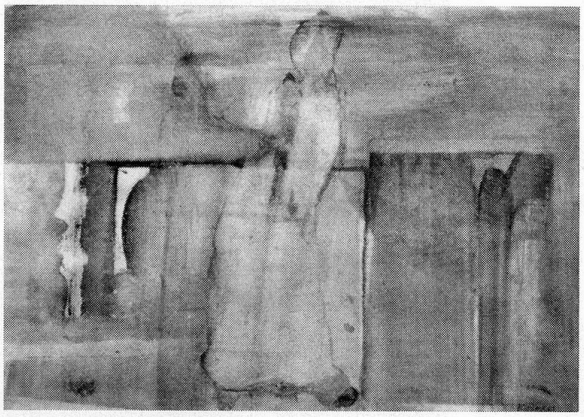


19

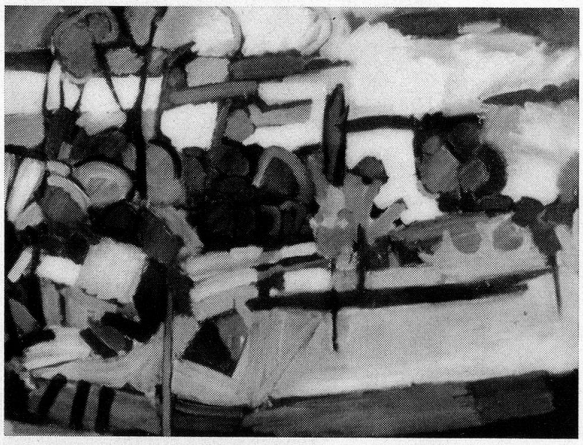
Reflexionswachheiten und Libertinismen vorschweben lassen, die im öffentlichen Leben gar nicht unterzubringen wären; so wird sie (die Kunst) Faszination und Sehnsuchtstraum, Freizügigkeit und Atemholen, gerade weil sie die ‚existentiellen' Appelle nicht mehr enthält». Aus derartigem folgert Gehlen, heutige Kunst sei «Bewußtseinsexkursion», im Alltag sonst nicht erlaubt, und sie habe «freischwebenden Postulatscharakter». Schließlich: «Auch ist sie der dämonische, kleine, eifrige Zwerg, dem man in jedem Hause eine Tür offenhalten muß» (Zeit-Bilder 205).
Wäre Kunst dieser kleine Zwerg, hätte Gehlen nicht ein derart großes, geschwätziges Buch zu schreiben brauchen.
Solange man Kunst als «Entlastung», Entspannung, Postulat, Exkursion oder allenfalls als den kleinen Klopfgeist betrachtet, blickt man nicht nur daneben, sondern in verkehrter Richtung. Sie ist ja ganz im Gegenteil *Be*lastung, Spannung, Forderung, und sie ist nicht Exkursion, sondern sie ist Ankunft – nämlich Ankunft bei der (einer Generation möglichen) Wahrheit.
Darauf möchte ich mich durchaus versteifen: daß Kunst *die Wahrheit* suche, und zwar in jeder Generation.
Selbstverständlich meine ich damit nicht jene 95% Kunstbetrieb, zu denen etwa Buffet zu rechnen wäre, sondern die 5% Kunst, die – um in einem richtungsverwandten Vergleich zu bleiben – Alberto Giacometti repräsentiert.
Vielleicht liegt Gehlens Irrtum darin, daß er als Soziologe gewohnt ist, die Durchschnittswerte zu verarbeiten. In der Kunst haben aber nie die Durchschnittswerte entschieden und gewirkt – immer nur die «Kron»-Werte.
Was nun, abschließend, die Problematik dieser Jahre betrifft, so hat sie die Schwierigkeit der Begegnung mit dem schwebenden Eisberg.
Ich meine damit: unsere Generation scheint überzeugt davon, daß das Ganze des Lebens nicht gefaßt werden darf in dem Bilde des Berges auf einer Ebene, sondern als schwebender Berg im Wasser, dessen Tauchteil für uns schwer zu ermessen, jedenfalls nicht nur rational zu fassen ist.
Diese Überzeugung scheint unser Leitbild zu sein. Es wird bestätigt durch die wichtigsten Leistungen der Psychologie (die dem Unbewußten seine Rechte zurückerstatten will) und der Philosophie (die sich von der bloßen Erkenntnistheorie abgewendet hat und das Sein als Ganzes zu erfassen sucht).
Darf dann nicht auch die Malerei und Bildhauerei sich auf dasselbe Leitbild berufen, wie Psychologie und Philosophie es tun? Oder besser: darf sie nicht auch am selben Leitbild arbeiten?



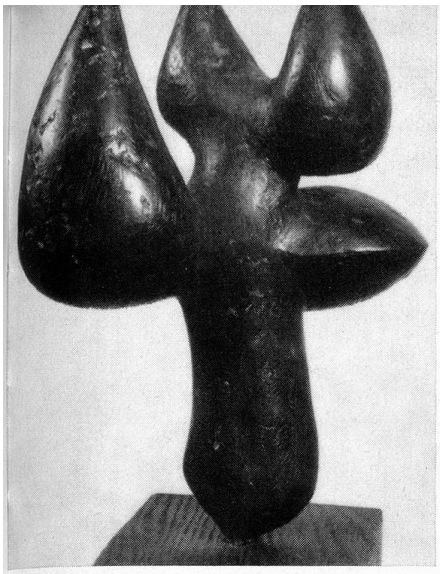
20



21

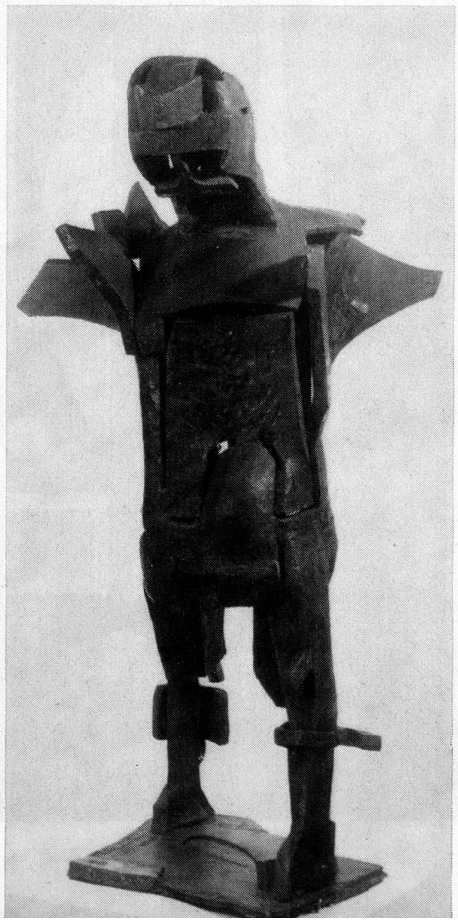


22



23

24



25

Sie darf also das Halbbewußte und bloß Ahnbare neben das Bewußte setzen, und sie darf das Vorbegriffliche neben das Begriffliche setzen. Wenn sie das tut, tut sie etwas, was *so nur sie* kann. Denn Vorbegriffliches können z. B. die Photo und der Film, und auch noch die Literatur mit ihrer Bindung an Worte = Begriffe kaum oder gar nicht in dieser Art und Intensität heranholen. Und nur das, was *nur sie* aussagen kann, hat die Malerei ein Recht zu tun – alles andere ist Weitermalen, Weiterplaudern, Exkursion, Entlastung, Kompensation.

Zum Schlusse grüße ich die jungen Künstler. Nachdem ich ihnen zugesetzt habe, will ich ihnen jetzt nicht schmeicheln – aber doch gestehen (und es ist andern Mitgliedern der Jury sicher auch so ergangen): daß ich die drei Jury-Tage im Januar als eminent lehrreich und als nahrhaft empfand.

Legenden zu den Abbildungen auf Seite 14 bis 19

1 Marcel Schaffner, geb. 1931, von Anwil BL, in Basel: Bergbach, Öl/Lw. 179 × 165

2 Jean-Claude Stehli, né en 1923, d'Aeugst a. A. ZH, à Lausanne: Nature morte, huile/toile 33 × 46

3 Gilbert Reinhardt, né en 1938, d'Eriswil BE, à Lausanne: Fleurs vénéneuses, 1962, lithographie 31,5 × 48

4 Gianfredo Camesi, né en 1940, de Menzonio TI, à Genève: De la passion, 1962, huile/toile 97 × 146

5 Rolf Spinnler, geb. 1927, von Basel, in Bern: Stilleben, Öl/Lw. 90 × 100

6 Werner Ammann, geb. 1935, von Aadorf TG, in Zürich: La tranquilidad, Öl/Lw. 120 × 200

7 Bruno Müller geb. 1929, von Basel, in Paris: Articulation II, 1962, Öl/Lw. 130 × 162

8 Bruno Baeriswyl, geb. 1941, von Freiburg und St-Ours, in Freiburg: Composition, Mischtechnik/Lw. 110 × 126

9 Marc Valentin Wyss, geb. 1926, von und in Basel: Der orange Kran, 1962, Öl/Lw. 73 × 82

10 Luciano Fornera, nato nel 1936, di Losone TI, a Ascona TI: Figura 1, 1962, olio su tela 61 × 49

11 Michel Engel, né en 1938, de Twann BE, à Vinelz BE: Angoisse, dispersion/toile 103/75

12 Elsbeth Gysi, geb. 1923, von Lupfig AG, in Liebefeld-Bern: Stilleben, Kohle 45,5 × 35

13 Marietta Gullotti, geb. 1931, von Bremgarten BE, in Bern: Personaggio A, Öl/Lw. 155 × 112

14 Rolf Iseli, geb. 1934, von Mühleberg BE, in Bern: Gelb, 1962, Öl/Lw. 170 × 120

15 Gérald Comtesse, né en 1944, de La Sagne et Ponts-de-Martel NE, à Bevaix NE: L'atelier, huile/pavatex 144 × 113

16 Roland Werro, geb. 1926, von und in Bern: Composition, Öl/Lw. 122 × 100

17 Fleur Jaeggy-Mombelli, née en 1940, de Rothrist et Murgenthal AG, à Muralto-Locarno: Nu, 1962, huile/toile 100 × 81

18 Gian-Battista Fontana, geb. 1940, von Bruzella TI, in Breganzona TI: Reh, Öl/Lw. *125 × 75*

19 Christian Megert, geb. 1936, von Steffisburg BE, in Bern: Dynamo, Spiegel, ⌀ 60 (⌀ 86)

20 Paul Suter, geb. 1926, von Gränichen AG, in Basel: Bronze I, 16,5 × 33 × 16 (ohne Sockel)

21 Heinz-Peter Kohler, geb. 1935, von Sumiswald BE, in Biel: Befreit, 1962, Aquarell 29 × 40,5

22 Heinrich Samuel Senn, geb. 1930, von Winterthur und Hottwil AG, in Zürich: Landschaft I, Öl/Lw. 110 × 150

23 Ruedi Schmid, geb. 1931, von Basel, in Riehen BS: Pflanze, Blei, 25,5 × 20 × 11 (ohne Sockel)

24 Jakob Kopp, geb. 1930, von Beromünster LU, in Zürich: Akt, stehend, Blei, H. 79

25 Silvio Mattioli geb. 1929, von Winterthur, in Zürich: Chimärische Gestalt, 1961, geschmiedetes Eisen, 130 × 74 × 77